

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **2 (1880)**

Heft 49

PDF erstellt am: **12.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauen-Zeitung.

Zweiter Jahrgang.



Blätter für den häuslichen Kreis.

**Abonnement:**  
Bei Franko-Zustellung per Post:  
Jährlich . . . . . Fr. 5. 70  
Halbjährlich . . . . . " 3. —  
Vierteljährlich . . . . . " 1. 50  
Ausland: mit Zuschlag des Porto.

**Korrespondenzen**  
und Beiträge in den Text sind  
gefälligst an die Redaktion der  
„Schweizer Frauen-Ztg.“ in St. Gallen  
zu adressiren.

**Redaktion**  
von Frau Elise Honegger z. Fellenberg.

St. Gallen.

**Insertion:**  
15 Centimes per einpaltige Petitzeile.  
Bei Wiederholungen Rabatt.

**Erscheinen:**  
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“  
erscheint jeden Samstag.

**Publikationen**  
beliebe man franko einzusenden an  
die Expedition der „Schweizer Frauen-  
Zeitung“ in St. Gallen.

**Verlag und Expedition**  
von Altwegg & Weber z. Treuburg.

Samstag, den 4. Dezember.

Motto: Immer strebe zum Ganzen; — und kannst Du selber kein Ganzes werden,  
Als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an.

## Ein wahres Wort.

(Von Dr. Munde.)

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß sich die menschliche Gesellschaft so wenig darum kümmert, Mütter zu bilden, obgleich fast alle weiblichen Wesen den Wunsch haben, ihrer Bestimmung zu folgen, d. h. sich zu verheirathen und zur Erziehung und Veredelung des Menschengeschlechtes beizutragen.

Diese Vernachlässigung der Erziehung von Müttern rächt sich denn auch durch moralischen und ganz vorzüglich auch physischen Verfall unseres Geschlechtes. Sie bevölkert die Zuchthäuser und Hospitäler und verbreitet Kummer und Elend. Wie viel Unheil könnte verhütet werden, wenn jede junge Mutter, anstatt unnützen Firtelanzuges, eine gründliche Belehrung über ihre künftigen Pflichten und einige Kenntniß der natürlichen Verrichtungen der Organe ihres Körpers, und die beste Art, sich und ihre Kinder gesund zu erhalten, mit in den Ehestand nähme!

Daß in freien Staaten die Regierung nicht um diesen Theil der Erziehung besorgt ist, erklärt sich aus der Neigung zum Zuwenigregieren\*); daß aber in monarchischen Staaten, wo stets die Neigung zum Zuvielregieren vorherrscht, die Regierungen dieses wichtige Mittel zur Erziehung des Menschengeschlechtes verschäumen, ist schwerer zu erklären. Man erlaubt da keinem Schuhmacher, sich eher niederzulassen, bis er Beweise geliefert, daß er zukunftsartig geleitet, ge-

\*) Anmerkung der Redaktion. In dieser Hinsicht hat man sich auch in Republiken nicht zu beklagen; dagegen ist das weiße Regieren oft gerade so rar, als in monarchischen Ländern. Unsere Bundes-, National- und Kantons-, Kantons- und Gemeinderäthe, Kirchen- und Schulräthe, gemeinnützige Gesellschaften und Vereine treten zusammen — und man kann nicht gerade sagen, daß in diesen Versammlungen nicht fleißig disputirt wird. Wie oft muß man aber wahrnehmen, daß gewisse grundsätzliche Fragen bandwurmartig sich in die Länge ziehen, d. h. Jahr und Tag unerledigt bleiben. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß auf dem Gebiete der Schule und des Erziehungswesens schon vieles Gute geschaffen worden ist, und der Schwereisten oft große sind, und bei den vielen Meinungen und Ansichten es manchmal unmöglich wird, Alles unter einen Hut zu bringen, so darf doch gesagt werden, daß vieles breitspurig Angelegte bald zur gegensätzlichen Praxis gelangen würde: wenn man die natürliche Einfachheit — und in nicht wenigen Fällen das freie Naturgesetz — zur Anwendung kommen ließe. Denn wie manche gute Idee ihrer Naturwürdigkeit durch solche Regierungskörper schon genommen und „verdiplomaltet“ worden, bis zuletzt Alles im Sande verlies, gleich einem Prozesse, wo die Advokaten am Ende die streitige Sache mit jammert dem Rechte einstecken.

wandelt, und im Stande ist, ein Paar gute Schuhe zu fertigen. Und zwei jungen Leuten gestattet man, sich zu verheirathen, ehe sie einen auch nur oberflächlichen Begriff von den heiligen und wichtigen Pflichten haben, die sie mit ihrer Verheirathung übernehmen. Man fragt etwa nach dem, was sie glauben und was sie ihre Kinder glauben lehren wollen: ob sie aber etwas davon verstehen, ihre Kinder zu gesunden, guten und glücklichen Menschen zu erziehen, danach fragt Niemand.

Wie viele Millionen Thränen würden weniger fließen, wenn dies anders wäre!

Der vorgenannte Verfasser dieser Zeilen, welcher ein thätereiches und aufopferndes Leben durchgemacht, ein wahrer Kämpfer auf frei-geistigem Boden, gründete als wissenschaftlich gebildeter Mann im Jahre 1848 in Dresden einen Verein zur Verbesserung der häuslichen Erziehung und wendete sich an das sächsische Ministerium des Kultus mit der Bitte, daß man diesen Gegenstand in die Hand nehmen und wenigstens einen Preis für den besten Erziehungs-Katechismus aussetzen und diesen jedem jungen Ehepaare in die Hand geben solle. Ein Schaden konnte dadurch nicht entstehen, dagegen wäre ein großer Nutzen im Sinne der Volkswohlfahrt davon zu erwarten gewesen. Der Antrag wurde aber dahin beantwortet: „Die Ausführung dieses Planes würde zu sehr einer polizeilichen Einnischung in Familienjachen ähnlich sehen.“ Auf exakt gleiche Weise werden auch heute noch gemeinnützige und grundsätzliche Fragen nicht nur in Deutschland, sondern auch in unserm eigenen Vaterlande behandelt. Wie nennt man aber diejenige „Einnischung“, wo man den Leuten verbieten will, ihren Gott auf ihre Weise zu verehren?

Alles muß seinen Charakter haben; nehme man aber nur zuerst den rein natürlichen und behalte diesen bei. Da spielt aber das „liebe Geld“ und die „bessere Konfession“ immer eine bedeutende Rolle. Auch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft mußte sich bei einer ihrer neuesten Schöpfungen in gleicher Weise leiten lassen.

Man kann annehmen, daß jede Mutter den guten Willen hat, ihre Kinder zu gesunden, guten und glücklichen Menschen zu erziehen. Es fehlt ihr, wenn sie es nicht thut, bloß an Belehrung. An Einsicht für den großen Werth dieses Wirkens.

Und wo soll nun dieses Mittel herkommen? Es existiren allerdings eine Großzahl gedruckter Schriften; wer aber weiß, wie schwer im Allgemeinen ein zweckmäßiger Lesestoff einzubringen ist in Kreise, wo er am nöthigsten wäre, kann sich auch ein Bild machen von dem verhältnißmäßig geringen Erfolge auf diesem literarischen Wege. Deshalb ziehen auch wir eine Zeitungsausgabe in möglichst populärer und verständlicher Sprache einem Bücherverlage vor, weil man eindringlicher sprechen und jeden sich bietenden Moment im Leben leichter vor Augen führen und damit auch besser überzeugen kann, als es mit den meistens doch noch zu kostspieligen Büchern möglich ist. Abgesehen davon, daß man oft in größeren Werken nach eigentlichen Grundsätzen vergebens sucht und die vermögere ihre Zusammenfopplung fast eher geeignet sind, einen schwachen Leser nur zu verwirren, behandeln sehr viele Literaten die wichtigsten Lebensfragen nur ganz einseitig und sind in den meisten Fällen in eine so honigsüße Sprache gefaßt, daß diese Papiere nicht angreifen und ebensowenig fesseln. Denkt man sich dann noch dazu, daß dies oft Literaten sind, die um des einfachen Verdienstes oder Schreiberlohnes willen sich hinsetzen und derartige Ausgaben veranstalten, so muß man sich nicht wundern, wenn diese Lektüre auch noch auf den andern bessern Theil erschlaffend einwirkt und diejenige Gleichgültigkeit hervorruft, welcher man leider eben in so großem Maße begegnet.

Hinwiederum kennen wir selbst geistig reichbegabte Männer, welche ihre ganze Lebenszeit und all' ihren Besitz in dieser Weise opferten und beim Verjagen ihrer Kräfte sich damit trösten mußten: das Gute gewollt, aber wenig erreicht zu haben. Solch' ausgefretete Samenkörner tragen aber doch im Stillen ihre Früchte, wenn gleich der Säemann dieselben nicht mehr zu Gesichte bekommt, um seine Freude daran haben zu können. Einem solchen Samenforten verdankt auch die „Schweizer Frauen-Zeitung“ ihr Entstehen und es hat sich dieser Sprößling doch in kurzer Zeit zum stämmigen Baume entwickelt, welcher seine Zweige in alle Gauen unseres lieben Vaterlandes ausbreitet. Wenn wir auch außer der zahlreichen Verbreitung unseres Blattes noch von keinen sichtbaren Erfolgen unserer Bestrebungen berichten können, so glauben wir doch mit unserm Unternehmen eine Lücke auszufüllen, welches mit der Zeit zum Mittel werden kann, auf gemeinnützigem Boden einige Resultate zur Bessergestaltung der Verhältnisse zu erzielen. Wir täuschten uns nicht bei

der Annahme, daß durch längere Arbeit zuerst Sinn und Geist für unsere Tendenzen geweckt werden müsse; nachdem wir aber nicht bloß beim weiblichen Theile uns eingebürgert, sondern auch von der Männerwelt täglich mit Zustimmung begrüßt werden, hoffen wir überzeugt sein zu dürfen, daß unser Wirken kein ganz vergebliches sei.

Wenn es wohl noch einige Zeit erfordern wird, bis in weiteren Kreisen die richtigen Elemente gefunden sind, einmal öffentlich zu berathen, resp. einem schweizerischen Frauentage zu rufen, so haben wir doch Grund anzunehmen, daß zu einer solchen Sammlung ein richtiger Anfang gemacht ist.

Wird uns dann die Günst zu Theil, daß unsere gute Sache — denn etwas Anderem dienen wir nicht — Anerkennung findet, so befriedigt uns diese Genugthuung vollkommen und wird uns zu neuem Streben anspornen.

## Gemüths-Menschen.

(Schluß.)

Und nun zu den „Gemüthsmenschen“ unter unsern Jünglingen und Männern. Die harte Pflicht haben sie aus ihrem Wörterbuche gestrichen; sie anerkennen nur diejenige, nach Herzenslust zu schwärmen, in schönen Gefühlen zu schwelgen und sich des Lebens zu freuen. Im einfachen, stillen, häuslichen Kreise sucht ihr sie umsonst. Geht in die Vereine, an die Feste, in die Schenken und in die verborgenen Schlupfwinkel der Schande und Entehrung — dort ist ihr Eldorado, dort fließen die Wogen der Leidenschaften, auf denen sie sich wiegen. Als überschwängliche Träumer, begeistert von der Erhabenheit der Schöpfung, durchwandeln sie Morgens die Flur; Gott sehen sie in jedem Grashalm, Gott in jedem Sandkorn am Wege und Gott — in ihrem eigenen Selbst. Mitten in diese hehren Gefühle winkt der lockende Arm der Schenke; er sollte zwar nach Hause, zur unerlässlichen Arbeit, zu seinem Berufe, doch — nur ein einziger Trunk und — die ihn trendigt mit ihren roten Lippen und sprechenden Blicken: sie entflammt des Jünglings Sinne. Es ist so süß, zu tändeln und zu kosen. Was kümmert's ihn, daß diese Reize ein Gemeingut sind; was kümmert's ihn die Zeit, die fliehende? Was seine trockenen, kalten Berufspflichten? Er schwimmt auf den Fluthen der Leidenschaft — wolle ihr es ihm verdenken! — Er ist ja ein „Gemüths Mensch!“

Ein guter, eifriger Vereinsgenosse — fehlt er an keiner Versammlung; seine Unterhaltung würzt die Geselligkeit, er ist unerschöpflich an Witz und geistreichem Geplauder; ohne ihn hätte der Verein kein Leben. So viel er spricht, so viel trinkt er; aber der Trank löst nicht, er facht die Leidenschaften noch mehr an, bis sie einer lodernen Flamme gleich über ihm zusammenschlagen. Wo ist nun seine Gottähnlichkeit? wo sind seine erhabenen Gedanken?

Unter gegangen im Taumel der Sinne; verwischt von dem plumpen Finger der Gemeinheit! Wollte ihr ihn darob tadeln? Er ist ja ein „Gemüths Mensch!“

Wie sind am Morgen seine Gedanken so wirr, sein Kopf so schwer, wie ist er so niedergedrückt; — nein, er will ein anderer Mensch werden; das Bild eines wackern gefesteten Bürgers schwebt vor seiner Phantasie — so will er werden! In dieser Anwendung wird die ehrbare, züchtige Gestalt eines Mädchens ihm zum rettenden Engel, zur segnenden Gotttheit. Er verlobt sich ihr und weißt damit in hohem Schwunge sein Herz der Tugend. So wie sie wurde noch keine geliebt; sie soll den Himmel finden auf der Erde. Aber auch seine Ehe ist ein Kauf, aus dem er erwartet; sein Weib vermag den Schwingungen seiner Seele nicht zu folgen, so meint er. Was er besitzt an seiner Gattin Liebe, das reizt und fesselt ihn nicht mehr und mit frecher Stirn trägt er seine Vaterpflichten und seine Mannesehre unter das Dach eines Andern. Wollte ihr ihn darob verachten? Hört ihr nicht, wie er sich brüftet, ein „Gemüths Mensch“ zu sein, der sein überfließendes Herz in eine gleichgesinnte Seele ausschütten müsse?

Die Geburt eines Kindes ruft ihm seine Schwüre zurück, denen es sein Dasein verdankt und derjenigen Schwüre, die er der Mutter fremder Kinder in die Ohren geflüstert hat. Wie packt ihn die Reue; wie steht er um die Verzeihung seines Weibes, zu ihren Füßen würde er bereuen, wenn sie es litte. Er kriecht von guten Vorsätzen zur musterhaften Erziehung seines Kindes; aber dem überschäumenden väterlichen Beher bleibt kein Inhalt, um die dürstige Kindesseele zu tränken, und das Erziehungs-geschäft ist eine heilige und ernste Pflicht; eine strenge Arbeit, die eigene Tugend und Selbstverleugnung erfordert, und er ist ja ein Mensch der aufwallenden Empfindung, nicht der eisernen, starren Pflicht — darum, wenn sich ihm keine neue Verlockung bietet, so sucht er darnach; er bedarf der Berthierung und — er findet sie.

Wie gefällt Euch, Ihr Schwefelern, das Bild dieses „Gemüthsmenschen“? Möchtet Ihr seines Weibes Loos theilen oder wünschet Ihr Eurer Tochter einen solchen Ehemann? Gewiß nicht! —

Nun denn, so sorget dafür, daß ein edler, ein sittlicher Charakter das schwärmerische Gefühl Eurer Sohne beherrsche und einschränke; sorget dafür, daß Eure Töchter keinen Gefallen finden an den Ausschreitungen einer gehaltlosen Gefühlsschwärmerei und an den papierenen Grundfäden, mit welchen diese sich schmücken. Entkleidet den Schwärmer des geborgten Glorienscheins, damit dessen Klammern das Auge Eurer unerfahrenen Tochter nicht blende und ihr argloses Herz nicht berüde. Lernet sie die Pflichttreue als das Höchste schätzen, so werden sie diese in erster Linie bei ihren Bewerbern auch suchen.

## Die Buchführung für den Haushalt.

Die Buchführung für den Haushalt war jüngst das Thema einer äußerst belebten Unterhaltung in einem Frauenkreise. Der eine Theil der Anwesenden befrwortete die Buchführung, während der andere Theil dieselbe als unnütze Spielerei oder unpraktische Zeitverwendung bezeichnete. Eine junge Dame, welche in nächster Zeit einem geliebten Manne als treues Weibchen in seine Heimath folgen sollte, war es nun besonders, welche die Gründe hören wollte, welche das Für und Wider bedingten. „Ich meinstheils“, meinte die als geizig verschriene Frau H., „ich brauche kein Haushaltungsbuch, mein Mann hat 2500 Franken Gehalt; Taschengeld bekommt er keines und wenn ich beim Jahreschluß meinen Ueberschuß auf die Bank trage, so weiß ich beim Klappen, wie viel ich das ganze Jahr gebraucht habe; auch ohne daß ich ein Haushaltungsbuch gekauft und so viel zu rechnen gebraucht habe.“

Ihr entgegnete eine kleine zierliche Brünnet: „Und ich möchte mein Haushaltungsbuch nicht mehr missen, mir hat es mein häusliches Glück begründet.“

„Wie so?“ erzählen Sie,“ bat die junge Braut, „auch ich stehe ja im Begriffe, mein häusliches Glück zu begründen und wenn dies durch Führung eines Haushaltungsbuches geschehen kann, so werde ich mich heute schon nach einem solchen umsehen.“

„Recht gerne will ich Ihrem Wunsche willfahren,“ sagte die freundliche kleine Frau; „ich hoffe, meine kleine Erzählung werde Ihnen von Nutzen sein, hören Sie also:“

Mein Mann war der einzige Sohn sehr wohlhabender Eltern, die eine äußerst lebhaft frequentirte Metzgerei betrieben. Der Sohn bekümmerte sich um dieselbe in keiner Weise, da er die hohen Schulen besuchte und als Doctor juris sein Examen machte. In keiner Weise beschränkt, durfte er der Kaffe stets und unbeaufsichtigt diejenigen Beträge entnehmen, deren er bedurfte, um als flotter Bruder Studio sich und seinen Freunden das Leben zu ver-süßen. Am Vorabend unserer Hochzeit händigte mein guter Schwiegervater mir eine Brief-tasche ein, indem er sagte: „Na, morgen beginnt also die eigene Wirtschaft mit dem neugeborenen Advokaten. In den Fittterwochen wird er sich den Kopf nicht mit bedrückten Rechtshändeln anfüllen lassen, so will

ich denn für das erste Jahr, bis sein Metier den Brodkorb und Fleischtopf allein zu füllen vermag, den Unterhalt der jungen Herrschaft übernehmen. In dieser Brief-tasche liegen 5000 Fr. in gutem Papier, — was meint die kleine Hausfrau, wird sie wohl ein Jahr damit auskommen?“

Mir schwindelte beim Empfang des vielen Geldes; es schien mir, als wäre dies ein unerschöpflicher Schatz. Froh bewegt umarmte ich dankend den guten Mann. Mein Bräutigam dagegen drohte dem Vater lachend, er solle mich nicht geldgierig machen; eine jede Frau werde dies, wenn sie die Stelle als Finanzier bekleide. So begannen wir denn unser Hauswesen; ich verdiente, theilte ein, sparte und hielt Haus nach bestem Können. Für mich selbst hatte ich keine Auslagen, aber der Haushalt erforderte weitaus mehr, als ich mir je gedacht hatte. Mein Mann liebte eine feine Küche und es verging kein Tag, an welchem er nicht Freunde zum Essen mit nach Hause brachte, die an unserer wohlbesetzten Tafel sich sättigten, mit welchen er nachher Auszüge machte und sie frei hielt. Noch war kein Vierteljahr vergangen und meine Brief-tasche war bedeutend magerer geworden. Wieviel Geld mein Mann derselben jeweilen entnahm, wußte ich nicht; ich wollte ihn darüber auch nicht fragen, denn es war ja ein Geschenk seines Vaters. Doch fing ich an, stets ängstlicher zu rechnen, und die Gäste, die ich eher Schwarzer, denn als Freunde hätte nennen mögen, fingen an, mir recht unbehaglich zu werden, und ein peinliches Gefühl durchzuckte mich jedesmal, wenn ich meinen Mann die Kaffeette öffnen hörte, worin sich das Geld befand. Ich schämte mich nicht, zu gestehen, daß ich im Verborgenen stets nachsah, um wieviel meine Baar-schaft sich vermindert habe. Einnahmen hatten wir nicht die mindesten, das Zeitalter des irdischen Friedens schien angebrochen zu sein, wo man der Advokaten nicht mehr bedurfte; auch bemühte sich mein Mann in keiner Weise, zur beruflichen Wirksamkeit zu gelangen. Ich schämte mich, ihn auf das Schwinden unseres Geldvorrathes aufmerksam zu machen, weil ja dieser Uebelstand ihm keineswegs unbekannt sein konnte, und doch zitterte mir das Herz, wenn ich daran dachte, wie bald ich dazu gezwungen sein würde, mit ihm über diesen Gegenstand zu sprechen.

Eines Abends, ich hatte kurz vorher die Bemerkung gemacht, daß sich nur noch eine einzige Note von einigen Hundert Franken in der Brief-tasche befand, wurde mein Mann von einem seiner Freunde gebeten, ihm mit einer Summe Geldes aus der Verlegenheit zu helfen. Ich glaube, daß ich bei dieser Bitte vor Schreck ganz blaß wurde. Mein Mann sagte zu und ich durfte meine Besorgnisse nicht äußern. Er ging, um das Geld zu holen, und brachte zu meinem Entsetzen richtig den ganzen Rest unserer Baar-schaft, um sie dem Freunde einzuhändigen.

Ich gieng hinaus, um im Verborgenen bitterlich zu weinen. Was sollte nun ich beginnen, was mußten meine Schwiegereltern von meiner Eigenschaft als Hauswirthin denken?

Nach dem Weggange des Freundes entwickelte sich bei uns ein nichts weniger als gemüthlicher Wortwechsel; der erste ernsthafte Zwist in unserer Ehe. Ich glaubte vor Schmerz und Scham in den Boden sinken zu müssen, als mein Mann in seinem Unwillen mich fragte: ob ich denn mit dem Gelde nicht besser hauszuhalten wisse, als so? Und er könne nicht begreifen, wo ich in der kurzen Zeit das viele Geld hingebracht habe. Ich suchte ihm in's Gedächtniß zu rufen, wie oft er für seine eigenen Bedürfnisse unsere Kaffe in Anspruch genommen und wie sehr ich mich bemüht habe, im Haushalte zu sparen.

Bei meiner, vielfach durch Schluchzen und Thränen unterbrochenen Entgegnung vergaß ich vollständig, daß es sein Beruf war, die Schuld von sich abzuwälzen und dem Gegner zu überbinden. Mit fließender Berechtheit, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre, suchte er mir zu beweisen, daß er für sich selbst und seine Zwecke nur äußerst selten etwas gebraucht habe und daß die verschwendeten Gelder beinahe ausschließlich in



die leichtsinnig geführte Wirthschaft verbraucht worden seien. Mich schmerzte dieser unverdiente Vorwurf so sehr, daß ich glaubte, meinem Manne das mir angethane Unrecht niemals mehr vergehen zu können. Halb sinnlos vor Schmerz mußte ich mich zu Bette legen und es berührte mich durchaus nicht unangenehm, als die schnell herbeigeeilte Schwiegermutter ängstlich meinte: es sehe aus, als ob ich recht ernstlich krank werden würde. Ich fühlte mich so unglücklich und enttäuscht, daß mir an meinem Leben nicht das mindeste mehr gelegen war. Mein Mann bedauerte nun aufrichtig, in dieser schroffen Weise gegen mich aufzutreten zu sein und er bat mich tausendmal um Verzeihung, sich bei der Mutter anklagend, meine Krankheit verschuldet zu haben.

Als ich mich wieder besser befand, mußte ich dieser den Sachverhalt mittheilen. Sie tröstete mich auf's lieblichste und gab mir den Rath, künftig ein Haushaltsbuch zu führen, um meinen Mann durch Zahlen zu überzeugen, daß ich meine Pflicht als Hausfrau gethan, daß aber er selbst mit dem Gelde nicht sorglich genug umgegangen sei. Ihrem Rathe gemäß begann ich nun in einem passenden Buche Alles aufzuschreiben und, da der gütige Schwiegervater mich noch einmal mit Geld versorgte, notirte auch genau die Beträge, welche mein Mann der Kasse entnahm.

Nach Verfluß von einem Monat machte ich die Bilanz und ruhte nicht, bis mein Gatte von meinem Haushaltsbuch Einsicht nahm, um in der Eigenschaft als Rechnungsrevisor zu fungiren. Fast erschrad ich, als ich während der Durchsicht in sein Gesicht blickte. Scham und Zorn stritten sich bei ihm um die Herrschaft und als sein Auge auf der Rubrik „Einnahmen“ haften blieb, welche einzig die vom Schwiegervater zum zweiten Male geschenkte Summe vorwies, da schlich sich langsam eine Thräne über seine Wange. Er stand heftig auf und umarmte mich stürmisch. Lange hielt er mich wortlos umfaßt: der innere Kampf betäubte ihn momentan der Sprache. Endlich sagte er mit gedrückter Stimme: „Den nächsten Monat, liebes Weibchen, soll Dein Haushaltsbuch ein anderes Resultat aufweisen.“ Auch ich weinte nun, aber es waren Thränen der Freude und des reinsten Glückes und diese Freudenthränen fanden künftig ihre Begründung.

Beim nächsten Monatsabschlusse parodirten in der bis dahin verwaisten Rubrik „Einnahmen“ recht anständige Beträge, welche der junge Doctor juris sich mit redlicher „Geistesarbeit“ selber verdient hatte, und die Ausgaben für Gaste und Vergnügungen kamen in meinem Haushaltsbuche nur noch vereinzelt vor.

Wir sind nun schon manches Jahr verheirathet, aber der Segen der Buchführung im Hauswesen ruht immer noch auf uns. Mein lieber Mann ist thätig und sparsam geworden und es stimmt mich oft zur Heiterkeit, wenn er glaubt, mich an's Einschreiben erinnern zu müssen, oder wenn ich ihn in Fällen von Unwohlsein meinerseits gewissenhaft an meiner Stelle Butter, Kerzen, Mehl und Brod nach Regel und Ordnung aufschreiben sehe. Ueberhaupt, er ist mein liebevoller, fleißiger, sparsamer und über Alles lieber, guter Mann, wie ich hoffe, daß auch Sie, mein liebes Fräulein, einen solchen sich zum Ehegemahl gewählt haben werden.

Mit diesen Worten schloß die lebhaft, braun-äugige Frau ihre Geschichte, und mehrere der anwesenden Damen baten um Mittheilung einer Adresse, wo solche Haushaltsbücher zu beziehen seien.\*

Die geizige Frau H. aber brummte unfreundlich genug: „Nun, so schreibt denn Euere Haushaltsbücher und notirt die „Ausgaben“ Euerer lieben Verschwender; der Meinige bekommt kein Taschengeld und darf sich kein solches nehmen; so erspare ich mir auch die Ausgabe für ein Haushaltsbuch.“

Wie gefällt Euch Frau H.? liebe Leserinnen! und wie die glückliche kleine Buchhalterin?

\* Zu beziehen bei G. Zwiggli, Buchbinder in Elgg, Kanton Zürich.

## Kleine Notizen.

Altsäckten (im Rheinthale) errichtet eine Waifenanstalt oder Waifenschule. Die Mittel hiezu werden aus dem Thüringer'schen Fonds entnommen. — Im Werdenberg nehme das Braunweintrinken überhand und wird dadurch viel Gesundheit und häusliches Glück untergraben.

Wie im Kanton Luzern ein paar Haushaltungs- und Kochkurse von einem wirthschaftlichen Vereine in's Leben gerufen worden, will man auch in Zug diesem Beispiele folgen und sind (wie uns brieflich mitgetheilt ist) die nöthigen Mittel zur Eröffnung auf nächstes Frühjahr bereits beschafft. Hoffen wir, daß auch noch an andern günstigen Orten, z. B. in einigen ostschweizerischen Städten, dieses gewiß sehr wohlthätige Institut sich noch einbürgern wird.

Zur Erweiterung der Krankenpflege hat das Volk des Kantons Bern die Vorlage des Inselspitalbau's genehmigt.

## Rezepte.

(Praktisch bewährt und gut befunden.)

Wasserflaschen und Trinkgläser zu reinigen. Glasgeschirr, in dem sich sowohl aus dem gewöhnlichen Trinkwasser, als auch aus dem Mineralwasser ein Niederschlag ansetzt, der bald eine weiße, bald eine gelbe oder auch braune Farbe hat, reinigt man am besten mit Salzsäure, die mit einem gleichen Gewichte Wassers verdünnt worden ist. Für eine große Flasche reichen 40—50 Tropfen hin, nur muß darauf gesehen werden, daß die Flüssigkeit die Wände überall bespült, an denen sich ein Niederschlag angesetzt hat. Gutes Ausspülen mit reinem Wasser vollendet dann die Reinigung.

Zinkgeschirr zu reinigen. Man koche eine starke Lauge von feingefiebter Asche und heißem Wasser, gieße selbige klar ab, reibe das Geschirr mit einem in feinen Sand getauchten, wollenen Lappen und spüle es dann rein ab.

Zahnschmerzen von hohlen Zähnen zu stillen. Man läßt sich in der Apotheke eine Auflösung von Copalgummi in Chloroform bereiten, besudelt damit ein Bäumchen Baumwolle und drückt dasselbe in die Höhlung des Zahnes, nachdem man denselben vorher gereinigt hat.

Mittel gegen Warzen. Man bestreiche die Warzen täglich einige Male mit Bierhefe und lasse diese darauf trocknen, ohne sie abzuwaschen. Nach einigen Tagen verschwinden die Warzen und an ihrer Stelle kommen nie dergleichen wieder zum Vorschein.

Gegen Brand- und Brühwunden. Man nehme Lein- oder gewöhnliches Olivenöl und Kalkwasser zu gleichen Theilen und schüttle diese Mischung jedes Mal vor dem Gebrauche tüchtig um und binde oder lege eine damit getränkte Compresse auf.

## Treue schützt vor Vereinsamung im Alter.

Die Treue ist jeder Empfindung Kern, Sie bindet die Menschen, ob nah, ob fern; Sie fettert das Herz an das Heimathland, Wo die Kindheit in frühlichem Spiele entwand; Bewahrt der Liebe im Herzen die Stadt, Wenn längst die Roße gelähmt hat.

(Jeanne Marie de Gayotte Georgens.)

## Abgerissene Gedanken.

Wie der Wind ein kleines Feuer auslöscht und ein großes anfacht, so wird eine wahre und tiefe Liebe durch Abwesenheit des Geliebten vermehrt, während bei oberflächlicher Neigung das Strichwörter keine Anwendung findet: Aus den Augen, aus dem Sinn.

Der Weltmann verschwendet gewöhnlich seinen Geist; nur in der Zurückgezogenheit vermehrt man ihn.

Der Bescheidene gleicht der Waage, die sich zur einen Seite neigt, um sich auf der andern zu erheben.

Hochmuth und Eitelkeit sind Stelzen, auf denen der Dumme läuft; aber sie erhöhen ihn nur, um ihn tiefer fallen zu lassen.

## Briefkasten der Redaktion.

**Schwester M.** Ihre Wünsche für eine französische Ausgabe uneres Blattes sind feineswegs vereinzelt und wir haben auch demgemäß selbst schon darüber nachgedacht, wie dem Verlangen der französisch sprechenden Schweizerfrauen am Besten entsprochen werden könne.

Die patentierte Petroleumlampe entspricht den Bedürfnissen Derjenigen, welche punkto Beleuchtung sich einzig und allein von „Billigkeitsrückichten“ leiten lassen. Mit Rücksicht auf die Gesundheit möchten wir dieselbe in keinem unserer Wohnräume in Benutzung ziehen, da zu unserem Wohlbefinden eine unverbodene, möglichst reine Luft unbedingt gehört.

**M. E. in B.** Es kommt h'e und da vor, daß sich in dem schwarzen Haare ganz junger Personen vereinzelt graue Haare vorfinden. Es deutet dies aber keineswegs auf Entartung des häuslichen Haarschmudes. Reiben Sie die einzelnen grauen Haare aus und pflegen Sie die Kopfhaut sorglich, indem Sie dieselbe mit Kamm und Bürste täglich einigemal behandeln, so wird die Anlage zu frühzeitigem Ergrauen von selbst verschwinden.

**Fr. M. D. A.** Aus unserer Nr. 48 werden Sie bereits ersehen haben, daß „Wohlfahrt und Mitgefühl“ dem Frauenherzen überhaupt nicht fremd ist. Wir denken, daß die Ihrige und die herzliche Bitte Ihrer verehrten Gesinnungsgenossin noch recht vielen unserer lieben Mitgeschwestern aus dem Herzen gesprochen sei.

„Lieb' Mutter, mir ist wohl, ich mangle Nichts, Mich rriert und hungert nicht im lichten Himmelstraume.“ So spricht aus Grabesnacht Dein Kind zu Dir Und nassen Aug's hörst Du die Stimme wie im Traume: „Mir mangelt Nichts, doch sieh' das arme Nemchen, Das als Gefährtin stets so herzig mit mir spielte, Und das, weil jene Eltern arm, So bitter stets des Winters Strenge fühlte, Lieb ihm nun das, was ich nicht mehr von Nöthen, Und denke freundlich auch der andern lieben Kleinen, Die, ohne Bett und ohne Kleid und Brod, In langen, dunkeln Winternächten weinen.“

Dieser Mahnung Ihres geschiedenen Liebliches sind auf kommende Weihnachtszeit wohl viele unserer verehrten Leserinnen zu folgen willens; eine solche Bitte ergeht niemals umsonst. Wir grüßen Sie herzlich.

**Fr. Hice, L.** Sehen lieber etwas Gutes auf Frauengebiet entgegen; für Schalkhaftes haben wir keinen Raum. Nichts für ungut.

**Heseda.** Ist B. glücklich von der Reise zurückgekehrt? Hier Alles wohl. Herzliche Grüße an Alle.

**Fr. A.-B.** Sie haben ganz recht, wenn Sie bemerken, daß beim Feueranmachen ein in Petrol getauchtes Stück Holz vortheilhafter sei, als die sogenannten „Feueranzünder“. Petrol ist zum Anzünden total gefahrlos, wenn es angewendet wird, noch bevor ein Feuer im Herde ist. Ein Häuschen Asche, ein Stückchen Holz oder Papier mit dem Oele besudelt und angezündet, wird seinen Zweck auf's Beste erfüllen. Wo aber bereits Glut oder gar Feuer im Herde ist, soll Petrol niemals zur Anwendung kommen. — Ihre freundliche Gesinnung verdanken wir bestens.

**Fr. E. B.** Es freut uns, Ihren Wünschen entsprochen zu haben. Später mehr davon.

**Hrn. C. M.** Wir stehen in keiner nähern Beziehung zu dem genannten Geschäft; für Ihre sorgliche Mittheilung danken wir bestens. Briefe eintrifften noch poste restante.

**Literarisches.** Nächster Tage erscheinen in der Trüb'schen Buchhandlung in Zürich zwei neue Schriften von unsem Corrodi. Erstens: „Der Sang vom Aeger.“ Wir sind in der That neugierig, wie Meister Corrodi's Talent und der ihm eigene herliche Humor dieses sonderbare Thema behandelt hat. Wenn alle Leute, die in ihrem Leben schon einmal vom Aegererthel gequält worden sind — und wer ist davon ausgenommen — sich das Buch anschaffen würden, so müßte die Auflage des Büchleins geradezu eine tieffe werden. Der Preis ist 1 Fr. 80 Cts. Das zweite Werk ist „Geschichten“ betitelt und soll 4 humoristische Novellen enthalten und 2 1/2 Fr. kosten. — Beide Artikel — in schönem Einband je 1 Fr. mehr — werden sicherlich gern zu Festgeschenken benützt und ohne Zweifel überall eine wohlverdiente, gute Aufnahme finden.



